

DAVID IRONS



»Eine schwindelerregend köstliche Mixtur ...
und mit mindestens so viel Achtzigerjahre-Charme vollgepackt
wie mit blutrünstigem Schrecken.«

PETER ATKINS, HELLRAISER II, III und IV

LUZIFER
VERLAG

Polybius

David Irons

übersetzt von Sylvia Pranga

This Translation is published by arrangement with SEVERED PRESS, www.severedpress.com

Title: POLYBIUS. All rights reserved. First Published by Severed Press, 2020. Severed Press Logo are trademarks or registered trademarks of Severed Press. All rights reserved.

Diese Geschichte ist frei erfunden. Sämtliche Namen, Charaktere, Firmen, Einrichtungen, Orte, Ereignisse und Begebenheiten sind entweder das Produkt der Fantasie des Autors oder wurden fiktiv verwendet. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Personen, lebend oder tot, Ereignissen oder Schauplätzen ist rein zufällig.

Impressum

überarbeitete Ausgabe

Originaltitel: POLYBIUS

Copyright Gesamtausgabe © 2026 LUZIFER Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Cover: Michael Schubert

Übersetzung: Sylvia Pranga

Lektorat: Manfred Enderle

Dieses Buch wurde nach Dudenempfehlung (Stand 2026)
lektoriert.

ISBN E-Book: 978-3-95835-591-0

Der LUZIFER Verlag verzichtet auf hartes DRM. Wir arbeiten mit einer modernen Wasserzeichen-Markierung in unseren digitalen Produkten, welche Ihnen keine technischen Hürden aufbürdet und ein bestmögliches Leseerlebnis erlaubt. Das illegale Kopieren dieses E-Books ist nicht erlaubt. Zuwiderhandlungen werden mithilfe der digitalen Signatur strafrechtlich verfolgt.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

[Polybius](#)

[Impressum](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)
[Kapitel 29](#)
[Kapitel 30](#)
[Kapitel 31](#)
[Kapitel 32](#)
[Kapitel 33](#)
[Kapitel 34](#)
[Kapitel 35](#)
[Kapitel 36](#)
[Kapitel 37](#)
[Kapitel 38](#)
[Kapitel 39](#)
[Kapitel 40](#)
[Kapitel 41](#)
[Kapitel 42](#)
[Kapitel 43](#)
[Kapitel 44](#)
[Kapitel 45](#)
[Kapitel 46](#)
[Kapitel 47](#)
[Kapitel 48](#)
[Kapitel 49](#)
[Kapitel 50](#)
[Kapitel 51](#)
[Kapitel 52](#)
[Kapitel 53](#)
[Kapitel 54](#)
[Kapitel 55](#)
[Kapitel 56](#)
[Kapitel 57](#)
[Kapitel 58](#)
[Kapitel 59](#)
[Kapitel 60](#)
[Kapitel 61](#)
[Kapitel 62](#)
[Kapitel 63](#)

[Kapitel 64](#)

[Kapitel 65](#)

[Kapitel 66](#)

[Kapitel 67](#)

[Kapitel 68](#)

[Kapitel 69](#)

[Kapitel 70](#)

[Kapitel 71](#)

[Kapitel 72](#)

[Epilog](#)

[Über den Autor](#)

Kapitel 1

*Portland, Oregon, Freitag, 30. Oktober 1981, 06.11 Uhr
morgens*

Der Morgen war ruhig und unterschied sich nicht von irgendeinem anderen Morgen.

In gewisser Weise war dieser Morgen wie der Inhalt des mattgrauen Ford-Versandwagens, der durch die Vororte von Portland, Oregon, rumpelte und nur eine Lieferung hatte. Der Schein kann trügen.

Kinder rührten sich in ihren Betten und träumten davon, am folgenden Wochenende ihre Halloween-Kostüme zu tragen. Mütter und Väter waren wach und bereiteten sich auf einen weiteren Tag vor, an dem sie auf der Arbeit wieder dasselbe machten.

Unauffällig – das unauffälligste Objekt an diesem Morgen auf der Straße hielt sich an alle Geschwindigkeitsbegrenzungen, setzte an jeder Abzweigung den Blinker und hielt gute drei Meter vor jeder roten Ampel an.

Alles an dem Truck war makellos, wie frisch vom Händler, mechanisch perfekt. Der Anlasser überdrehte nie, die Lichtmaschine erzeugte kaum jemals Strom, die Auspuffabgase waren nie schwarz, alles glänzte noch silbern und neu. Er hatte noch neue Reifen, die keinen Millimeter abgefahren waren.

Langsam bahnte sich der Truck seinen Weg durch die verschlafenen Straßen auf sein Ziel zu, seine Scheinwerfer glühten wie dämonische Augen. Er überquerte die Burlington Northern Railroad Bridge. Der Willamette River

darunter sah wie ein dunkler Bildschirm aus, über dessen Oberfläche sich statische Wellen bewegten.

In der Fahrerkabine des Trucks saßen zwei schweigende Männer. Der Mann auf dem Beifahrersitz war schwarz und Mitte zwanzig, der Fahrer war weiß, etwa zehn Jahre älter, mit hellblonden, ergrauenden Haaren. Ihre Overalls waren stumpf kohlegrau, eine Farbe, die zum Truck passte. Jede Uniform hatte ein passendes aufgesticktes, weißes Logo auf dem linken Aufschlag. Dasselbe Logo war auf die mit Vinyl verkleideten Seiten des Trucks gedruckt: SINNBETÄÜBEND.

Der Truck rumpelte von der Brücke und erreichte Doane Point. In den Lagerhäusern zur Rechten brannten Lichter, Rauch stieg von der Metro-Central-Sondermüllanlage zur Linken auf. Das Fahrzeug arbeitete sich beständig die St. Helens Road hinauf und kam dann auf einem verlassenen Parkplatz zum Stehen.

Ländlich, isoliert, abgesondert vom Rest Portlands.

Die Highschool und die Universität waren nur einen Steinwurf entfernt.

Die Örtlichkeit war für diesen Abend perfekt.

Während der Nacht hatte sich ein Nebelschleier herabgesenkt, eine natürliche Hülle der Geheimhaltung.

Die Türen des Trucks öffneten sich. Die beiden Männer stiegen heraus, ihre zuvor ungetragenen Overalls hatten ein paar Knitterfalten mehr. Sie arbeiteten präzise, jede Bewegung geübt und aufeinander abgestimmt. Sie öffneten die Hintertüren des Trucks so vorsichtig, wie ein abergläubischer Mann einen Sarg öffnen würde.

Sie stiegen hinein.

Der blonde Mann drückte einen Knopf. Die Ladebordwand des Trucks bewegte sich in die gewünschte Position. Die Männer zögerten, jeder hoffte, dass der andere es wagen würde, als Erster die Fracht zu berühren.

Schließlich sagte der Schwarze: »Komm, lass es uns einfach machen.«

Zögernd griffen sie gleichzeitig nach dem tiefschwarzen Spielautomaten, die Hände mit dicken Arbeitshandschuhen geschützt.

Auf den Seiten des Automaten gab es keine erkennbaren Markierungen, keine Aufkleber und kein Name auf dem Rahmen. Es war ein Phantomautomat, ein schwarzer Geist ohne Namen.

Ein typischer schwarzer Joystick.

Ein typischer einzelner Fire-Button.

Die Männer luden den Automaten auf einen Hubwagen und senkten die Maschine mit der Ladebordwand des Trucks so sanft auf den Asphalt, als wäre es eine Neutronenbombe.

Dann zogen sie den Hubwagen über den Parkplatz, wobei beide beim Gehen misstrauische Blicke über die Schulter warfen. Zwei beunruhigte Gestalten, die durch den Morgennebel wanderten.

Ein grell-pinkfarbenes, knisterndes Neonschild kam in Sicht - JERRY'S ARCADE. Es leuchtete auf einem zweistöckigen Gebäude, das einst eine Wäscherei gewesen, aber jetzt für die Achtziger modernisiert worden war.

Die Männer bewegten sich auf die riesigen Glasscheiben zu, die sich über drei der vier Seiten des Gebäudes erstreckten. Im Inneren waren Spielautomaten sichtbar, alle stillgelegt, wie Reihen elektronischer Särge.

Ein schwarzer Ford-Econoline-Kastenwagen fuhr vor der Spielhalle vor, er tauchte aus dem Nebel auf, als wäre er unter dem Umhang eines Magiers hervorgezaubert worden. Zwei Männer sprangen heraus und gingen auf die Spielhalle zu. Beide waren ganz in Schwarz gekleidet - dunkle Brillen und dunkle Anzüge. Der größere Mann - bärtig, schulterlanges Haar mit exaktem Mittelscheitel, auf seine

Art attraktiv – holte einen Schlüsselbund hervor, öffnete die Glastüren der Spielhalle und ging schnell hinein.

Er zischte den Lieferanten mit deutschem Akzent zu:
»*Schneller.*«

Der Begleiter des Deutschen in Schwarz stand an der Tür und hielt sie für die Lieferanten und den Automaten auf. Jetzt sah er sich misstrauisch um.

Die Lieferanten folgten dem Deutschen, der vor ihnen herging, und ein Klemmbrett mit dem Bauplan der Spielhalle konsultierte. Er geleitete den tiefschwarzen Automaten an Reihen von Videospiele vorbei: *Pac Man, Space Invaders, Rally X, Defender, Phoenix.*

Er zeigte auf eine Lücke in den aufgereihten Maschinen.

»Hier.«

Die Lieferanten schoben die neue Maschine schnell an ihren Platz, sie passte genau in ihr neues Zuhause.

Sie stand neutral neben den anderen Videospiele, ein Schatten im Vergleich mit den grellbunten Rahmen der anderen Automaten um sie herum.

Der schwarze Lieferant ging um die Rückseite des Automaten herum und schob den Stecker des Stromkabels in eine Steckdose.

Der Deutsche nahm ein Handgerät aus seiner Tasche, zog eine verchromte Teleskopantenne heraus und drückte einen Knopf.

Sofort erwachte ein tiefes Summen innerhalb des schwarzen Automaten zum Leben, wurde zunächst lauter und dann zu einem flüsternden Grollen.

Er lächelte listig und atmete tief ein, wobei ihm nur ein Anflug von Sorge anzumerken war.

Diagnostische Zahlen erwachten auf dem Bildschirm vor ihm zum Leben und hinterließen dort, wo sie verschwanden, leuchtende Elektronenpunkte.

»So fängt es an ...«, sagte er auf Deutsch.

Plötzlich leuchtete an der schwarzen Vorderseite des Automaten Licht auf. Gelber und grüner Text, von hinten beleuchtet, bildeten den Namen der Maschine: POLYBIUS.

Ein kurzfristiger, ohrenbetäubender Ton erklang, so hoch wie eine Hundepfeife, aber noch hörbar für menschliche Ohren.

Die Männer knirschten alle mit den Zähnen und kniffen die Augen zusammen.

Der Deutsche drückte wieder den Knopf auf dem Handgerät, und die Maschine wurde ruhig, der Bildschirm wurde schwarz.

»Kommt, lasst uns hier verschwinden«, sagte der Deutsche.

Er wandte sich zum Gehen, blieb stehen und drehte sich mit einer freundlichen Miene zu den Lieferanten um. »Kaffee?«, fragte er.

Die Arbeiter nickten. »Klingt gut, Mr. Röach«, sagte der Fahrer des Trucks.

Sie machten sich schnell auf den Weg nach draußen.

Als sie die Spielhalle verließen, warf Steven Röach einen letzten Blick auf die neu aufgestellte Maschine und das listige Lächeln kehrte auf sein Gesicht zurück.

Sie war bereit, wartete, und alles war nach Plan gelaufen.

Jetzt brauchte die Maschine nur noch Spieler.

Es war freitagmorgens.

Der Freitagabend näherte sich.

Die Highschool und die Universität waren so nahe, nur über die Brücke.

Die Spieler würden hier sein – bald.

Und dann würde der Spaß beginnen.

Kapitel 2

Freitag, 30. Oktober, 06.31 Uhr morgens

Matthew Riley schoss vom Bett hoch, geweckt von seinem wiederkehrenden Albtraum. Seine Stirn war von einem dünnen Schweißfilm bedeckt.

Er stellte den unerträglichen LED-Wecker ab, schwang die Beine aus dem Bett und schaltete die weiße Lampe mit dem beweglichen Hals ein. Beim Aufleuchten der Birne kniff er die Augen zusammen. Er streckte die Hand aus und griff nach seiner Brille – *eine Nerd-Brille* – und setzte sie auf die Nase.

Eine Nerd-Brille für einen Nerd.

Die Stimmen der Kinder in der Schule, die dieses Wort für ihn benutzt hatten, verbanden sich für einen Moment zu einem misstönenden Chor, der in seinem Kopf widerhallte.

Nerd, Nerd, Nerd!

Das N-Wort, das erste Wort, was ihm an diesem Morgen in den Sinn kam, würde später wieder in der Schule auftauchen – so war es immer.

Das Wort störte ihn nie wirklich. Es war eher nervig für ihn, als ein Beispiel für echtes Mobbing.

Manchmal war es wie eine Gewohnheit: »Yo! Matthew, du Nerd, kann ich mir dein Wissenschaftsbuch leihen?«

»Hey, Nerd, gibt es eine Chance, dass du die Ergebnisse des Tests nächste Woche mit diesem Computer rauskriegst?«

Leider war das die Einfachheit des urteilenden Highschool-Blicks.

Man sah so aus – dann war man es.

Es war nicht so, dass er in Cordhosen mit Schlag aus dem vergangenen Jahrzehnt und einer Tasche voller Stifte herum lief. Eigentlich sah er nicht anders aus als die übrigen durchschnittlichen Jugendlichen. Sweatshirt, Bluejeans, Tennisschuhe von Adidas.

Es lag nur an der Brille. Dicke Gläser mit einem glänzenden, schwarzen Rahmen. Die Brille – und seine Computerkenntnisse. Eine Mischung, die zusammen ein Ergebnis ergab.

Sofortiger Nerd.

Es war genauso, als wenn man jemand Großen ständig daran erinnerte: »Wow! Bist du groß! Du solltest Basketball spielen!«

Oder als ob man einem umwerfenden Mädchen immerzu sagte: »Wow! Bist du schön! Du solltest ein Model sein!«

Oder, in seinem Fall: »Wow! Du bist klug! Du trägst eine Brille! Du solltest ein Nerd sein!«

Wenn er *„Nerd!“* nicht im Bus oder auf dem Weg zur Schule hörte, dann konnte Matthew darauf wetten, dass es passierte, wenn Mr. Gilbert, der Lehrer für Computerwissenschaften, sich wieder verspäten und sie vor dem Klassenraum warten lassen würde. Und dann würden Rob Conroy, Gary Lynch oder Tom Rustler dafür sorgen, dass er es hörte: *Nerd!*

Wenn diese drei Arschlöcher es sagten, war es mit all der Verachtung, die ein Rassist aufbringen würde, wenn er das andere N-Wort sagte.

Aber das war alles, was diese Schimpfwortrufer in seinen (vier) Augen waren: Arschlöcher, beliebte Arschlöcher, normale Arschlöcher. Und Rob, Gary und Tom waren die drei Lieblingsarschlöcher des Leichtathletik-Teams.

Matthew stieg so leise wie möglich aus dem Bett, um niemanden zu wecken, der vielleicht noch schlief. Sein Pyjama entfaltete sich aus der Fetallage, in der er die ganze

Nacht zusammengerollt gelegen hatte. Er zog die Laken mit dem schwarzweißen Karomuster wieder zurecht. Er langte zum unteren Teil des Bettes, schnappte das Black Flag T-Shirt, das ihm seine ältere Schwester auf einem Konzert gekauft hatte, wischte sich den Schweiß vom Gesicht und warf das T-Shirt in eine Ecke.

Dann erinnerte er sich, warum er überhaupt geschwitzt hatte. Es war zwei Monate her, seit er zum letzten Mal diesen Traum gehabt hatte. Seit er ihn in seinem Schlaf verfolgt hatte. Er war sicher gewesen, dass er seit dem letzten Mal verschwunden war ... und jetzt war er zurück.

Die völlige Dunkelheit, das Bewusstsein, dass er irgendwie komplett in dem Albtraum gefangen war. Nicht nur gefangen, sondern gelähmt, unfähig, seine Hände zu bewegen, die Beine fest zusammengebunden, Teile der Dunkelheit selbst hatten sich um sein Gesicht geschlungen, zogen an seinen Augen, schnitten in die Seiten seines weit aufgezwungenen Mundes. Er wehrte sich panisch, fiebrig vor Angst, atmete angestrengt keuchend, und niemand hörte seine gedämpften Schreie. Sein Körper fühlte sich heiß und verschwitzt an, der Boden, auf dem er lag, war kalt und steinhart, sodass ihn dort, wo er entblößte Haut berührte, Schauer durchliefen. Er bekam nur bei dem Gedanken daran eine Gänsehaut.

Wenn er aufwachte, verfolgten ihn die Empfindungen des Traumes, brannten sich in ihn wie ein Geisterbild, das nach dem Ausschalten auf dem Fernsehschirm zurückblieb.

Leise und mit langsamen Schritten ging er über den dicken, sturmgrauen Teppich zu seinem Schreibtisch, wo er ohne nachzudenken seinen IBM 5150 PC einschaltete. Der Einschaltknopf klang, als würde ein Abzug durchgedrückt.

Der 4.77-MHz Intel 8088 Prozessor öffnete sein elektronisches Auge. Elektrizität lief durch seine gelöteten Adern, und der Bildschirm erwachte aus seinem Schlaf.

Der Computer war nagelneu, ein Vorteil des Jobs seines Vaters als örtlicher Manager von Radio Shack.

Für seinen Dad war der Computer nur ein Spielzeug, etwas, das man einem Kunden aufdrängte. Aber für Matthew war er viel mehr.

Manche Menschen konnten etwas mit Worten erschaffen, manche mit Bildern. Er verstand etwas vom Programmieren, und mit der Binärsprache konnte er alles erschaffen, was der Speicher des Computers erlaubte.

Für die Lehrer war er ein Wunderkind, für seine Eltern ein Genie, und für Gleichaltrige und Mitschüler ein Nerd. Es war nicht so, dass er uncool war, jedenfalls nicht seiner Meinung nach. Er war gut mit den ‚Computersachen‘, wie seine Mutter es schwammig ausdrückte.

Das war seine Morgenroutine: Er stand um 6.30 Uhr auf und war an der Tastatur, bevor seine Mom um Viertel vor acht an seine Tür kam. Um acht Uhr ging er zum Frühstück nach unten.

Er legte, während er tippte, ein dickes Handtuch über seine Hände. Es diente als Schalldämpfer, damit niemand vom Klacken der Tasten aufwachte. Seine Tastenanschläge klangen wie entferntes Maschinengewehrfeuer.

Vor dem Boom der Atari-2600-Heimkonsole, die den Vorteil mit sich brachte, *Pac Man* im eigenen Wohnzimmer spielen zu können, spielten die Kids in seiner Highschool bereits eine gekürzte Version, die er auf dem Computer der Schule programmiert hatte.

Zu dem Zeitpunkt erkannten die Lehrer sein Potenzial, erzählten seinen Eltern davon und unterstützten sein Talent, so weit sie konnten. Wenn jetzt Freunde zu ihm kamen und ihn um Dinge baten, die unter Freunden üblich waren, runzelte Matthews Mom die Stirn, weil sie von seinem Potenzial wusste.

Inzwischen runzelte Matthews Mom bei allem, was mit ihm zusammenhing, die Stirn. Während des letzten Jahres waren das Normale und das Durchschnittliche abhandengekommen. Seine beiden Schulfreunde, Dan Keaton und Nick Ormsby, baten ihn dauernd, etwas für sie zu machen.

»Du musst dir diesen Film First Blood ansehen! Er ist fantastisch! Kugeln und Blut spritzen nur so über den Bildschirm!«

»Heilige Scheiße! Die Eltern von Danny Anderson haben HBO, man kann den ganzen Tag zusehen, wie die Schädel von Leuten in zwei Hälften gespalten werden!«

»Oh, mein Gott! Wir haben ein Videoband unter dem Bett von Terrys Dad gefunden, die Frauen ... Herr im Himmel ... Titten größer als dein Kopf, Mann!«

Manchmal hing er mit ihnen ab und machte Sachen, die jeder andere Jugendliche in seinem Alter machte. Aber dann nagten Schuldgefühle in ihm. Das College war nur noch *vier Jahre entfernt, drei Jahre, zwei Jahre ...* und die Schuldgefühle, der Druck von außen wegen dieser *Computersache*, wegen des *Nerds*, wegen des *Potenzials*, schienen ihn zu zerquetschen, als wäre er in einer Autopresse.

Außerhalb des Computerbildschirms gab es nur eine Sache, die den Druck eindämmte.

Er hörte auf, auf die Tasten einzuhämmern, und schloss das Dokument, das er für seine große Abschlussarbeit programmierte – ein vernetzter Computer-Wetterdienst.

Er warf die Floppy-Diskette aus, schob sie zurück in ihre Papierhülle, griff unter seinen Schreibtisch und holte eine seiner alten Ausgaben des *Byte*-Magazins hervor, ließ eine andere Diskette – die geheime Diskette – aus seinen Seiten hervorgleiten und schob sie in den Computer.

Er tat das mit dem zwielichtigen Aussehen eines Mannes in einem Regenmantel, der mit einer braunen Papiertüte einen Pornoladen verlässt.

Der laute Lademechanismus des Laufwerks ließ ihn zusammenzucken.

Eine einzelne Zeile weißen Textes erschien auf dem schwarzen Bildschirm:

LADE: KARA

Dann Dunkelheit, das Surren des kleinen Motors, Zahlen und Text. Die Programmierung, seine Sprache wurde verarbeitet und berechnet.

Kara.

Man konnte es bisher nur als eine Schwärmerei bezeichnen. In den letzten fünf Jahren war er selten näher als drei Meter an sie herangekommen.

Als Kinder waren sie befreundet gewesen, bevor es etwas bedeutete, dass sie ein Mädchen und er ein Junge war. Jetzt jedoch bedeutete es etwas für Matthew, dass Kara Campton ein Mädchen war, und er konnte nichts dagegen tun.

Sie war eins zweiundsechzig groß, hatte den durchtrainierten Körper einer Leichtathletin und dickes, zurückgekämmtes, brünettes Haar, das von so viel Haarspray gehalten wurde, dass man damit ganz Russland hätte vergasen können. Sie kannte die beliebten Arschlöcher, die normalen Arschlöcher und die drei Lieblingsarschlöcher des Leichtathletik-Teams.

Tatsächlich ging sie mit Rob Conroy, dem Star-Arschloch des Leichtathletik-Teams der Jungen.

Wenn soziale Ligen wie Zähltafeln in Videospielen beschrieben werden könnten, dann war Kara eine Top-Spielerin, immer ganz oben in der Rangliste.

Rob war im Mittelfeld, schaffte es nie in die Top Ten, lag immer unter der Bestenliste.

Aber irgendwie hatte er es geschafft, bei Kara zu punkten.

Ganz große Sache.

In Matthews Augen war Rob, das Arschloch, der Kerl, den der Sportlehrer buchstäblich in goldene Roben kleidete, weil er schnell rennen konnte, ein Eins-A-Loser.

A für Arschloch.

Und obwohl Kara mit den Arschlöchern abhing und über ihre Witze lachte – wenn Matthew einen Blick in ihre dunkelbraunen Augen erhaschen konnte, sagte ihm etwas auf tieferer Ebene, dass sie nicht eine von ihnen war.

Es war ein Instinkt, den er als Wahrheit nahm.

Der Bildschirm wurde weiß, und graue Pixel formten sich langsam zu einem digitalen Bild. Ein Gesicht schälte sich heraus, in Kontrast zu einem pinkfarbenen Hintergrund.

Es war ein Bild von Kara, eine Bearbeitung ihres Jahrbuch-Fotos. Er drückte die Leertaste, und das Bild bewegte sich, mühevoll von ihm selbst programmiert und animiert. Eine elektrische Brise wehte ihr verpixeltes Haar zurück, und sie blinzelte.

Würden das immer seine Erfahrungen mit Frauen sein? Durch einen Monitor, erschaffen von einem Binär-Code?

Wäre seine einzige Schnittstelle mit Kara immer die Programmierung auf einem Bildschirm?

Der Gedanke an eine tatsächliche Verbindung in der realen, dreidimensionalen, echten Welt war für ihn genauso Science-Fiction wie alles, was Steven Spielberg als Film herausbrachte. Ein enges Zusammentreffen der ersten Art war bisher genauso ein Traum wie der Albtraum, den er letzte Nacht gehabt hatte.

Er sah sich die Grafik noch eine Weile an.

Er konnte träumen.

Er konnte träumen.

Die Schlafzimmertür wurde aufgerissen. Seine Mutter, bekleidet mit einem pinkfarbenen Bademantel, stand da und sah ihn aus verträumtem Augen an. Er griff um den IBM

herum und drückte auf den Netzschalter. Der Bildschirm wurde tödlich schwarz, und er hörte ein hartes, entmutigendes Knirschen aus dem Diskettenlaufwerk.

»Hast du wieder die ganze Nacht vor diesem Ding gesessen?«, fragte sie und neigte müde den Kopf.

»Nein, Mom, ich bin nur früh aufgestanden.«

»Oh, Schularbeiten?«

»Was sonst?«, sagte er, drehte sich auf seinem Bürostuhl und verbarg so den Monitor, als könnte sich ein Überbleibsel von Karas Bild darauf eingebrannt haben.

»Na ja, das ist gut. Komm in zehn Minuten runter, dann ist das Frühstück fertig.«

Sie sprach nie so schroff mit ihm wie mit seiner Schwester. Wenn seine Mom sich an ihn wandte, war die Gemeinheit zwar noch da, aber verborgen – gerade so.

Seine Mom nickte, sie sah ihn einen Moment misstrauisch an, bevor sie das Zimmer verließ.

Er schaltete schnell den Computer an und überprüfte, ob alles in Ordnung war – das war es. Dann warf er die Diskette aus und versteckte sie wieder zwischen den Seiten des *Byte*-Magazins.

Er zog an der Schnur, die an der Jalousie seines Schlafzimmerfensters befestigt war. Im Fensterrahmen sah er alle Orange- und Brauntöne von Halloween – gefallene Blätter, wie verrostet wirkende Bäume. Dekorationen häuften sich in den Nachbargärten der North Amherst Street: Plastiksärge und aufgesprühte Spinnennetze.

Die Kälte des Oktobers drückte sich gegen sein Schlafzimmerfenster, versuchte, hineinzugelangen und ihm in die Knochen zu beißen.

Ein schwarzer Lieferwagen hatte draußen geparkt, und irgendein arschloch mit Bart und dunkler Brille warf ein paar leere Papp-Kaffeebecher aus dem Fenster. Das Grinsen auf

dem Gesicht des Fremden ließ irgendwie die Oktoberkälte hinein, sodass sie an ihm nagen konnte.

Er hatte vergessen, dass morgen Halloween war. Seine Wahrnehmung der Realität veränderte sich mit den Stunden, die er auf den Computerbildschirm starrte.

Nach dem heutigen Abend würde Matthew dieses Halloween niemals mehr vergessen.

Kapitel 3

Freitag, 30. Oktober, 07.55 Uhr morgens

Kara Campton hatte schon mit ihrer Morgenroutine vor der Schule begonnen: Sie betete auf den Knien vor dem Altar von Revlon und Maybelline auf ihrem Toilettentisch.

Jeden Tag befolgte sie dasselbe Ritual: Ein Gesicht für die anderen Gesichter erfinden, die sie treffen würde. Auf eine Art erfand sie seit einer Weile eine tägliche Maske, ein Schild, hinter dem sie das verbarg, was wirklich darunter war.

Aber was war darunter?

Daran wollte sie nicht denken.

Es beschwor Worte herauf, die sie nicht in ihrem Hirn formulieren konnte, ganz zu schweigen davon, sie über die Lippen zu bringen. Die Situation mit ihrem Freund hatte sich wie ein Zahnrad gedreht, sich leicht verschoben, verändert, bis alles sich in etwas anderes verwandelt hatte, das sie nicht mehr erkannte.

Zuerst war es der Sport gewesen, der sie und Rob zusammengebracht hatte. Es war das Einzige gewesen, von dem er besessen war, worin er der Beste sein musste. Aber jetzt hatte er *diese neue Sache*.

Die neue Sache schwamm im Nebel ihres Geistes, tanzte in ihrem Bewusstsein, abgekoppelt von den Worten, die es bezeichneten.

Sie hatte gehört, wie Robs *neue Sache* in den Nachrichten erwähnt wurde, in Filmen, sie hatte davon in der Zeitung gelesen. Selbst der verdammte Ronald Reagan ließ sich darüber aus. Robs neue Besessenheit war etwas, das überhaupt keine guten Assoziationen auslöste.

Sie versuchte, sich abzulenken. *Rotere Lippen, rottere Lippen.*

Sie drückte die Lippen aufeinander, schürzte sie und summte das Lied mit, das im Radio lief – Blondies *Heart of Glass*. Sie trug wie manisch mehr Lippenstift auf. Sie liebte dieses Lied. Es half ihr dabei, zu ignorieren ...

Das wahre Problem.

Die neue Sache.

»Halloween, Halloween, Halloween«, sagte sie, nickte mit dem Kopf und versuchte, sich weiter abzulenken.

Über Dinge nachzudenken, war inzwischen problematisch. Warum musste sie über Dinge nachdenken? Alles war so leicht, als sie noch Kara Campton war, das Wunderkind des Leichtathletik-Teams der Schule.

Sie lief, man stoppte ihre Zeit, die Menge jubelte.

Klapse auf den Rücken, Lächeln, Pokale. Sie hatte nie etwas anderes gewollt.

Doch plötzlich, während des letzten Jahres, *war* da mehr, ob sie es nun wollte oder nicht.

Sie sah zu ihrem Bücherregal, in dem Silbertrophäen für Langstreckenlauf standen. Das war das Wichtigste. Das Leben war wie das Laufen – es ging darum, vorwärtszukommen, den nächsten Schritt zu machen, die Vergangenheit hinter sich zu lassen.

So war es gewesen, als sie anfang, mit Rob zu gehen, eine Weiterentwicklung ihres sozialen Standes in der Schule. Er war der beste Läufer der Jungenmannschaft, sie war die Nummer eins bei den Mädchen. Sie waren König und Königin der Leichtathleten. Jetzt war er bei seiner neuen Beschäftigung unter den Ersten. Die Frage war, wollte sie mit ihm dort sein?

Sie stand auf und überprüfte ihr Outfit, ein Strick-Sweater in warmem Braun und Schwarz mit einem Jeansrock und einer schwarzen Strumpfhose.

War es für die Strumpfhose zu kalt? Wenn es für die Strumpfhose zu kalt war, würde sie leiden. Vielleicht verdiente sie das, nachdem sie Teil ... *dieser Nacht* gewesen war.

Sie zog ihre halb zugezogenen Vorhänge zurück, die das schwummrige Licht brachen, das ihr Schlafzimmer erfüllte. Der Tag war trüb: keine Sonne, der Himmel stahlgrau, der Boden voller gefallener Blätter.

Sie beobachtete ein kleines Mädchen, das wie eine Prinzessin gekleidet war, und ein paar Meter vor ihrer Mutter die Straße entlanghüpfte, und nahm die sichtbare Atemwolke vor ihrem Mund als Maß für die Kälte des Tages – das war kaum etwas. Sie nickte, gab ihr Einverständnis zu der Strumpfhose und biss sich ins Wangenfleisch. In letzter Zeit biss sie sich häufig ins Wangenfleisch. Das war zu einem nervösen Tick geworden.

Kara war jetzt achtzehn. Die kleine Prinzessin, die da draußen hüpfte, mochte acht Jahre alt sein.

Acht Jahre – das schien eine Ewigkeit her zu sein.

Die Dinge waren einfach, wenn man acht war. Zur Hölle, die Dinge waren auch mit siebzehn noch einfach gewesen, und das war erst vor drei Monaten.

Sie versuchte, sich wieder abzulenken. *Haarspray, wo ist das Haarspray? Unter meinem Kissen, Dummkopf.*

Sie schloss die Vorhänge, sodass es im Zimmer dämmerig war, während sie ihr Haar aufpolsterte, es an einigen Stellen besprühte und dabei die Luft anhielt, um das Spray nicht einzuatmen.

Ihr kam ein Gedanke: Was wäre, wenn ihr jüngeres Selbst – die achtjährige Kara – wüsste, in was die achtzehnjährige Kara jetzt verwickelt war? Was würde sie dazu sagen?

Ein Bild erschien vor ihrem inneren Auge: Ihr eigenes Gesicht, jünger, das Haar zu Zöpfen geflochten wie auf dem gerahmten Bild bei der Eingangstür, das sie hasste (und ihre

Mom liebte). Ihr Gesicht schwamm in einem Meer von Dunkelheit, mit einem erstaunten Ausdruck.

Aber was ist mit dem Leichtathletik-Team? Was ist mit Mom und Dad? Und was ist mit Coco, unserer Katze?, jammerte der schwebende Kopf.

Kara warf das Haarspray aufs Bett und seufzte tief. Fünf Worte schwammen in der dunklen, nebligen Materie ihres Geistes, schwebten um den achtjährigen Kopf herum.

Sie war zu einem Mädchen geworden, das von ungesagten Worten verfolgt wurde, die, wenn man sie zu einem Satz verband, ein Gefühl hervorriefen, bei dem ihr Magen ziepte, als wäre er mit den Fäden eines Puppenspielers verbunden.

Würde es alles verschwinden lassen? War es so einfach, nur die Worte laut auszusprechen?

Sie sah wieder zu ihren Trophäen hinüber. Der schwebende Kopf hatte recht. Was würden alle sagen, wenn sie wüssten, dass sie in diese Sache verwickelt war? Wenn sie wüssten, was aus Rob und ihr geworden war?

Sie sah zu dem Teddybären auf ihrem Bett, den Rob ihr zum Valentinstag geschenkt hatte. Sein Gesicht wurde von dem übergroßen Herz verborgen, das er in den Tatzen hielt. Der Schriftzug: *Ich liebe dich*, war in die rote Mitte des Herzens gestickt.

Sie nahm den Bären, drehte den Schlüssel an seinem Rücken und hörte eine klimpernde Wiedergabe von *Teddy Bear's Picnic* von der Stelle, wo die ausgestopften Därme sein sollten.

Wenn du heute in den Wald gehst, wartet eine große Überraschung auf dich ...

Sie erinnerte sich an das Lied und brachte es mit Rob in Verbindung.

Der gute, alte Rob, ihr Valentinstag-Teddybär!

Nicht ganz.

Dann, ohne nachzudenken, ließ sie die Worte in ihrem Kopf aus ihrem Mund entkommen.

»Ich liebe dich nicht, Rob.«

Ein Blitz schoss durch ihren Körper. Ihre Worte waren blasiert, aber wahr. Sie purzelten genauso natürlich heraus, wie die Sonne jeden Morgen am Horizont aufging.

Sie liebte ihn nicht mehr.

Wie konnte sie ihn nach ... *dieser Nacht* noch lieben?

Er war nicht mehr der Rob, in den sie sich verliebt hatte. Hatte sie den Rob, in den sie sich verliebt hatte, überhaupt gekannt? Hatte es ihn am Anfang wirklich gegeben?

Vielleicht.

Vielleicht auch nicht.

Kara war die Art von Mensch, für den etwas Realität wurde, wenn es draußen, wenn es laut gesagt worden war. Die Worte waren hervorgebrochen, befreit wie die schuppigen Kreaturen aus dem *Dungeons&Dragons*-Spiel ihres Bruders, sie flogen über die Landschaft und spien Feuer auf alles, was unter ihnen lag. Sie zerstörten alles, was einmal war.

»Ich will eine Leichtathletik-Läuferin werden, Mom«, hatte sie mit acht Jahren gesagt. Mit neun war sie es.

»Ich will die Schnellste sein, Mom. Ich weiß, dass ich es schaffen kann«, sagte sie mit elf Jahren. Mit zwölf war sie es.

»Ich will die Goldmedaille bei den staatlichen Meisterschaften, Mom«, sagte sie, und von den Griffen ihres Silberpokals auf dem Bücherregal hing diese Goldmedaille. Jetzt öffnete sie wieder den Mund und machte eine Vorhersage, noch eine zukünftige Wahrheit, gefasst in sechs Worte.

»Ich will mit Rob Schluss machen.«

Sie stand eine Weile schweigend da. Der schwebende achtjährige Kopf war wieder zu ihrem eigenen geworden. Sie

[Weitere spannende Bücher im Luzifer Verlag](#)

Über den Autor

David Irons ist ein preisgekrönter Filmmacher und Autor. Seine Filme, die sich besonders durch ihre starke Farbgebung und ihr Design auszeichnen, gewannen unter anderem Preise beim Cambridge Film Festival oder der David Lynch's Short Film Competition. Sein 2020 erschienener Roman »Polybius« ist sein drittes Buch und spiegelt wie alle seine Werke seine ungebrochene Leidenschaft für das Kino der Achtzigerjahre wider.

Table of Contents

[Polybius](#)

[Impressum](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)
[Kapitel 30](#)
[Kapitel 31](#)
[Kapitel 32](#)
[Kapitel 33](#)
[Kapitel 34](#)
[Kapitel 35](#)
[Kapitel 36](#)
[Kapitel 37](#)
[Kapitel 38](#)
[Kapitel 39](#)
[Kapitel 40](#)
[Kapitel 41](#)
[Kapitel 42](#)
[Kapitel 43](#)
[Kapitel 44](#)
[Kapitel 45](#)
[Kapitel 46](#)
[Kapitel 47](#)
[Kapitel 48](#)
[Kapitel 49](#)
[Kapitel 50](#)
[Kapitel 51](#)
[Kapitel 52](#)
[Kapitel 53](#)
[Kapitel 54](#)
[Kapitel 55](#)
[Kapitel 56](#)
[Kapitel 57](#)
[Kapitel 58](#)
[Kapitel 59](#)
[Kapitel 60](#)
[Kapitel 61](#)
[Kapitel 62](#)
[Kapitel 63](#)
[Kapitel 64](#)